

Deuticke

Rudolf Anschöber, Petra Ramsauer

Die Klima-Revolution

So retten wir die Welt

ISBN-10: 3-552-06063-4

ISBN-13: 978-3-552-06063-0

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.deuticke.at/978-3-552-06063-0>
sowie im Buchhandel

2.1. Kiribati: Am sinkenden Atoll

»Nein, wir sollten uns nichts vormachen. Hier bei uns werden nicht alle überleben. Wir müssen mit sehr, sehr vielen Opfern rechnen.« Anote Tong, Präsident Kiribatis, hat die Interview-Fassade eines Politikers abgelegt. Er weiß, dass nichts, was er noch tun oder sagen könnte, das Ausmaß der Tragödie seines Landes eindämmen wird, er nichts mehr kaschieren oder mit schaumgebremsten Phrasen gar schönreden kann. Der Staatschef der pazifischen Inselrepublik spricht schonungslos aus, was weder sein Volk noch der Rest der Welt hören wollen: dass es zahlreiche Tote geben wird. Bald. Für den im Jahr 2003 gewählten Politiker gibt es in Zukunft ohnehin nichts mehr zu verlieren; nicht einmal Wahlen, weil das Land als Ganzes bald verloren sein wird. »Wir bezahlen den höchsten Preis für die Klimaveränderung: Wir verlieren unsere Heimat und sehr, sehr viele Menschen. Spätestens im Jahr 2050 wird Kiribati Geschichte sein.« Zwei unbewohnte Inseln Kiribatis sind bereits untergegangen: wie eine letzte Warnung vor der endgültigen Katastrophe. Der kleine Mann mit kurzem grauem Haar, randloser Brille und dem für die Südsee typischen fein gebügelten Anzugsrock sitzt fast regungslos auf der braunen Lederbank in seinem Büro. Hier muss er vor allem eines tun: als einer der letzten Präsidenten den Untergang seiner Heimat verwalten. Mit flacher Stimme, im Stakkato diktiert er in knappen Hauptsätzen seine Kapitulationserklärung vor dem Treibhauseffekt: »Wozu soll ich große Worte verlieren? Es wird ohnehin viel zu viel geredet und versprochen, aber verstehen will das Ausmaß unseres Dramas so oder so niemand. Vor Kurzem, im Herbst 2006, war ich bei einem Treffen der pazifischen Inselstaaten in Paris eingeladen. Ich kam am Tisch des französischen Präsidenten zu sitzen. Von wirtschaftlichen Problemen angesichts des Klimawandels hat er dort philosophiert. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Der redet von wirtschaftlichen Problemen und wir kämpfen ums nackte Überleben. So etwas verletzt mich ungemein und ich wurde so unsagbar zornig, dass mir die Sprache weggeblieben ist.« Viel Zeit würde nicht mehr bleiben, befürchtet Tong: »Ich rechne mit höchstens zehn Jahren, bis die Folgen des steigenden Meeresspiegels, vor allem aber der zunehmenden Stürme, der Versalzung des Bodens

so schlimm werden, dass hier niemand mehr überleben wird. Wir müssen handeln, jetzt und sofort. Wir brauchen einen Plan. Andere Länder müssen uns aufnehmen. Ich sag das ständig unseren Bürgern, vor allem den Jungen: Geht! Geht weg! Ihr müsst woanders leben, viel früher als ihr glaubt.«

Das Amtsgebäude des Präsidenten ist nicht viel größer als ein doppelstöckiger Bungalow. An der Holztäfelung beim Eingang prangen das Emblem des Staatschefs und die Nationalflagge Kiribatis, beides schlicht und handgemalt: Wellen, dahinter Sonne und eine Möwe. Der Aussicht von seinem Büro im ersten Stock nach zu schließen, könnte man glauben, im Paradies gelandet zu sein oder wenigstens in einem Fünf-Sterne-Ressort: weißer Strand, der in zarten Rosatönen schimmert, Kokospalmen biegen sich im Wind, der Pazifik leuchtet in Azur und Türkis. Doch Anote Tong hat sich gründlich sattgesehen und kehrt der Fensterfront immer den Rücken. »Meer. Meer. Meer. Überall in Kiribati sieht man Meer. Wir haben kaum Land, keine Rückzugsmöglichkeiten. Die internationalen Experten wollen uns sogenannte Adaptionsmechanismen an den Klimawandel einreden. Doch die begreifen in ihren Büros in Übersee die Realität hier nicht einmal im Ansatz: Das Wasser steigt. Zentimeter für Zentimeter.«

Noch hat ein Großteil der Welt nicht einmal wahrgenommen, dass es Kiribati überhaupt gibt, geschweige denn die Tragödie, die sich hier bereits abspielt. Bettelarm, mit einer einzigen asphaltierten Straße, abseits des Touristenstroms, sieben Flugstunden von den australischen Küstenmetropolen entfernt, liegt es abseits des Trampelpfades von Katastrophenreportern und Expertendelegationen. Über viertausend Kilometer weit – eine Distanz wie die Breite der Vereinigten Staaten von Amerika – erstrecken sich die drei Inselgruppen Kiribatis zwischen Australien und Hawaii. Verstreut über den Ozean kommen die insgesamt 33 Atolle aber nur auf eine Landfläche von 811 Quadratkilometer, das ist nicht größer als die vierfache Fläche der amerikanischen Hauptstadt Washington. Das größte Problem aber ist, dass die winzigen Inseln flach wie Bretter sind: Kaum ein Punkt liegt höher als drei Meter, die meisten Landzonen sind noch niedriger. Dazu sind die Atolle unglaublich

schmal. Die Hauptstadtinsel Tarawa zum Beispiel, wo mit 65000 Menschen mehr als die Hälfte der zirka 105000 Einwohner lebt, ist meistens nur bis zu dreißig, vierzig Meter, nirgendwo mehr als vierhundert Meter breit. Bereits im Jahr 2000 stellte die Weltbank sehr eindringlich fest, dass kaum ein Land der Erde so arm und isoliert und keines so sehr durch den Klimawandel gefährdet ist wie Kiribati. Ein ambitioniertes Pilotprojekt für Adaptionsmechanismen auf den Inseln wurde erarbeitet, das seit 2003 umgesetzt wird. Es soll zum weltweiten Modell für Strategien zur Anpassung an den Klimawandel in exponierten Gegenden werden.

»Man darf den Menschen nicht den Glauben an die Zukunft nehmen«, kommentiert Präsident Tong vorsichtig die Projekte: »Doch in Wahrheit brauchen wir keine Seminare zur Bewusstseinsbildung oder Berge von Sandsäcken, sondern genügend Platz in Rettungsbooten. Wir brauchen Länder, die bereit sind, uns aufzunehmen. Wir brauchen ein Recht auf Flüchtlingsquoten in jenen Ländern, die unseren Untergang mit ihren gigantischen Treibhausgasemissionen verursacht haben und dies weiter tun.« Lediglich 0,06 Prozent des globalen CO₂-Ausstoßes werden von den sieben Millionen Menschen der insgesamt 22 Inselstaaten des Südpazifiks verursacht. Im Gegenzug müssen sie bereits jetzt hundert Prozent der Folgen verkraften; vor allem die beiden südpazifischen Inselstaaten Tuvalu und Kiribati. Selbst wenn ab sofort kein einziges Partikel eines Treibhausgases mehr in die Erdatmosphäre gelangen würde, käme für diese beiden Länder die Trendwende zu spät. Die Wechselwirkung zwischen CO₂-Emissionen, der Steigerung der Temperaturen und dem anschwellenden Wasserpegel vollzieht sich langsam und gleichzeitig unwiderruflich: Einmal in Gang gesetzt, lässt sich der Kreislauf lange nicht stoppen, nur noch einbremsen. Mit jedem Mehr an Emissionen beschleunigt sich dieser Prozess hin zu einer unumkehrbaren Veränderung unseres Planeten. Durch die Erosion der Küsten, die laut den Einheimischen bereits mindestens fünf Meter Strand verschlungen hat, wird Kiribati wahrscheinlich zur Mitte des Jahrhunderts teilweise, 2100 zur Gänze versunken sein. Laut Messungen des australischen Wetterdienstes steigt der Ozean an den Küsten des Landes bereits jetzt mit einer Rate

von 5,8 Millimeter pro Jahr, deutlich mehr als im globalen Durchschnitt von derzeit 3,3 Millimeter. Freilich räumen die Experten ein, dass hier saisonale Schwankungen eine Rolle spielen. Aber um die Veränderung wahrzunehmen, sind keine modernen Instrumente mehr nötig: Der beginnende Untergang ist mit freiem Auge erkennbar.

In den vergangenen zehn Jahren rückte der Wasserpegel um bis zu zehn Zentimeter nach oben. Exakte Daten sind schwer zu eruieren – nicht nur in Kiribati, sondern weltweit –, da erst seit 1992 mit Satellitenmessungen die tatsächliche Höhe des Meeresspiegels, unabhängig von tektonischen Veränderungen, erhoben werden kann. Diese sind natürlich genauer als die bislang üblichen Gezeiten-Messungen an den Küsten, allerdings sind die Beobachtungszeiträume noch viel zu kurz und ein direkter Vergleich mit den alten Methoden wäre unseriös.

Weltweit ist der Meeresspiegel seit dem Beginn des Industriezeitalters um zirka zwanzig Zentimeter gestiegen. Prinzipiell ist das Phänomen kein Novum der Erdgeschichte: Seit dem Höhepunkt der letzten Eiszeit dehnen sich die Ozeane mit einer Rate von zirka 0,1 Millimeter pro Jahr aus. Allerdings hat sich dieser Wert im 20. Jahrhundert drastisch beschleunigt und diese Kurve wird mit zunehmendem Anstieg der Temperaturen noch steiler nach oben zeigen. Derzeit bedingt vor allem die Erwärmung der Weltmeere den Meeresspiegelanstieg, da die höhere Temperatur eine Vergrößerung des Wasservolumens verursacht. Doch künftig wird auch das Schmelzwasser der Gletscher in Grönland und der Antarktis noch massiver als jetzt die Ozeane speisen. Einen Anstieg des Meeresspiegels zwischen fünfzig und 140 Zentimeter prognostizieren Experten bis zum Ende des Jahrhunderts. Und sie betonen, dass dieser Wert noch nach oben korrigiert werden könnte, weil viele Details noch zu wenig erforscht sind.